

mandelbaum *verlag*



Emanuel Kapfinger

# **DIE FASCHISIERUNG DES SUBJEKTS**

Über die Theorie des autoritären Charakters  
und Heideggers Philosophie des Todes

*Mit einem Vorwort von Micha Brumlik*

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Stiftung  
Zeitlehren, des AStA der Goethe-Universität Frankfurt a. M. und der  
Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der  
Freien Universität Berlin e. V.

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-959-0

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2021  
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: JANNIK EDER

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagbild: EMANUEL KAPFINGER

Druck: PRIMERATE, Budapest

# Inhaltsverzeichnis

7 **Vorwort** Micha Brumlik

## II Einleitung

- 15 Jenseits des Autoritarismus
- 18 Aus der Vergangenheit für die Gegenwart lernen
- 20 Heidegger und die Analyse des Faschismus
- 23 Angst und Politik
- 25 Faschismus oder Nationalsozialismus?
- 29 Argumentationsübersicht

## 33 I Archiv

- 33 Hauen und Stechen
- 35 Der Hitler-Gruß
- 37 Johanna Haarers schwarze Pädagogik
- 40 »A striking abysmal indifference to the fate of the Jews«
- 44 Angst als Grundstimmung des Faschismus
- 45 Verschwiegenheit
- 47 Sie haben davon gewusst – und es auch getan
- 49 »Die Treue und sonst nichts«: die SS
- 52 Der Lichtdom
- 53 Arno Brekers Skulptur *Bereitschaft*
- 55 Die Konzentrationslager
- 57 Anti-Cartesianismus
- 59 Heidegger und die Dunkelheit des deutschen Schicksals

## 61 II Autoritärer Charakter

- 64 Kritik der ökonomistischen Faschismustheorie.  
Wilhelm Reichs *Massenpsychologie des Faschismus*
- 75 Zwischen Individualpsychologie und Kulturtheorie.  
Die *Studien zum autoritären Charakter*
- 83 Das Selbstmissverständnis der *Studien  
zum autoritären Charakter*

99	Angst und autoritäre Radikalisierung. Fromms <i>Psychologie des Nazismus</i>
<b>107</b>	<b>III Subjektloses Subjekt</b>
111	Das faschistische Subjekt ist nicht der autoritäre Charakter
118	Der Vernichtungswille
128	»Aber es gibt keine Antisemiten mehr.« Die <i>Dialektik der Aufklärung</i> über den Vernichtungsantisemitismus
138	Bruch mit Horkheimer und Adorno. Zur Historizität des Subjekts
140	Warum Heidegger?
<b>145</b>	<b>IV Heidegger</b>
150	Der Nazi Heidegger
154	Was ist faschistische Philosophie?
158	Die Faschisierung des Subjekts. Kritik von <i>Sein und Zeit</i>
196	Psychologische Konkretisierung
198	Entschlossenheit und Schuld
201	Das Volk im § 74 von <i>Sein und Zeit</i>
207	Die Faschisierung der Philosophie durch Heidegger. Lukács' <i>Zerstörung der Vernunft</i>
209	Die Unmöglichkeit immanenter Kritik an <i>Sein und Zeit</i>
<b>213</b>	<b>V System, Krise und Faschismus</b>
218	Faschismus im 21. Jahrhundert
223	Sozialismus oder Barbarei
<b>225</b>	<b>Literatur</b>

## Vorwort

Mit Emanuel Kapfingers Studie *Die Faschisierung des Subjekts* wird eine neue, längst fällige Seite in der kritischen Heidegger-Forschung aufgeschlagen. Geht es doch um nicht mehr und nicht weniger als darum, inwieweit Heideggers Philosophie, die den Anspruch erhebt, moderne Subjektivität zu kritisieren, selbst Ausdruck einer Form dieser Subjektivität ist.

Deutlich wird dies bereits in seiner frühen Philosophie, vor allem in *Sein und Zeit*. Tatsächlich: Wenn man dem Heidegger von 1927, dem Autor von *Sein und Zeit*, einen gerne geübten Vorwurf nicht machen kann, dann jenen, ein solipsistisches Modell des einzelnen, nur denkenden Subjekts entworfen zu haben. Anders als der Philosophie des Deutschen Idealismus ist Heidegger bewusst, dass vom Menschen nur im Modus der Pluralität sinnvoll gesprochen werden kann. Vor allem aber weist Heidegger auf den Umstand hin, dass sich Menschen die Bedingungen, unter denen sie geboren werden, nicht auswählen können, sie also einem »Schicksal« ausgesetzt sind, das Heidegger als »Geschick« bezeichnet. Die Frage, die sich damit stellt, kann dann nur lauten, wie Menschen sich zu diesem »Geschick« verhalten sollen. Für den Heidegger von 1927 ist die Antwort klar, in § 74 von *Sein und Zeit* schreibt er: »Damit [mit dem Begriff »Geschick«, M. B.] bezeichnen wir das Geschehen der Gemeinschaft, des Volkes. Das Geschick setzt sich nicht aus einzelnen Schicksalen zusammen, sowenig als das Miteinandersein als ein Zusammenkommen mehrerer Subjekte begriffen werden kann.«

Indes: Wenn man so will, stellt diese Erläuterung wenig anderes als eine soziologische Trivialität dar – scheint sie doch auf den ersten Blick nur das zu bestätigen, was schon Marx in seinem *Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie* meinte, wenn er davon schrieb, dass es das *gesellschaftliche* Sein sei, das das Bewusstsein bestimme. Umgekehrt sagt Heidegger damit aber auch, dass es den Einzelnen, sogar wenn sie sich zusammentun, nicht möglich ist,

die Bedingungen und Vorgaben ihrer Existenz wesentlich zu verändern. Was individuell und gemeinschaftlich geschieht, ist vorherbestimmt: »Im Miteinandersein in derselben Welt und in der Entschlossenheit für bestimmte Möglichkeiten sind die Schicksale im vorhinein schon geleitet.«

Menschen – so viel räumt Heidegger ein – haben verschiedene Möglichkeiten des Handelns vor sich, Möglichkeiten freilich, die als »bestimmte Möglichkeiten« begrenzt sind. Mit anderen Worten: Es steht von Anfang an schicksalhaft fest, welche durchaus (unterschiedlichen) Möglichkeiten des Handelns überhaupt ergriffen werden können – auch das ist eine durchaus nachvollziehbare, sogar sozialwissenschaftliche Einsicht. Allerdings: Hier beginnt nun, was Emanuel Kapfinger als *Faschisierung des Subjekts* präzise analysiert: »In der Mitteilung und im Kampf«, so Heidegger in § 74 von *Sein und Zeit*, »wird die Macht des Geschickes erst frei. Das schicksalhafte Geschick des Daseins in und mit seiner ›Generation‹ macht das volle, eigentliche Geschehen des Daseins aus.«

An diesen Aussagen schon des frühen Heidegger setzt Emanuel Kapfingers bahnbrechende Analyse an – eine Analyse, die nicht immanent philosophisch vorgeht, sondern den bereits in *Sein und Zeit* anklingenden Faschismus mit Mitteln der Kritischen Theorie, genauer des Freudo-Marxismus, untersucht. Zu diesem Zweck entrollt der Autor zunächst ein breites Panorama: vom »Hitler-Gruß« über die Skulpturen Arno Brekers bis hin zu dem schulphilosophisch damals einschlägigen »Anti-Cartesianismus«, wie ihn etwa der vergessene Philosoph Franz Böhme (1903–1946) zu entfalten versuchte.

Zentral, provokant und mit Sicherheit Diskussionen auslösend sind Kapfingers folgende Überlegungen zum Verhältnis von »autoritärem Charakter« – so wie ihn die frühe Kritische Theorie fasste – und faschistischem Subjekt, das mit ihm nicht identisch sei. In diesem Zusammenhang bezieht sich Kapfinger auf einen derzeit – durchaus zu Unrecht – ins Abseits geratenen Theoretiker, nämlich auf Wilhelm Reich und dessen noch immer maßgebliche *Massenpsychologie des Faschismus*.

In Abgrenzung zu den einschlägigen Untersuchungen von Adorno, aber auch denen von Faye und Zaborowski zu Heideg-



ger will Kapfinger anhand einer genauen Analyse grundlegender Kategorien von *Sein und Zeit* – vom »Man« über das »eigentliche Selbst« bis zur »Freiheit zum Tode« – nachweisen, dass eine immanent philosophische Kritik von *Sein und Zeit* unzureichend ist und es daher einer »externen« gesellschaftstheoretischen Analyse bedarf.

Doch belässt es der Autor nicht dabei: Indem er am Ende seiner Untersuchung die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Faschisierung ins Auge fasst, öffnet er den Blick für etwaige – nicht nur durch die Trump-Regierung geschaffene – Formen eines Faschismus im 21. Jahrhundert. Kapfinger erwartet eine Verschärfung fundamentaler Krisen der kapitalistischen Gesellschaft, die nicht zuletzt zu einer weitergehenden Faschisierung der radikalen Rechten führen werde – so auch in der Bundesrepublik mit Blick auf die Erfolge der AfD.

Dann aber – und an dieser Stelle wären Kapfingers Überlegungen soziologisch und sozialpsychologisch weiterzuführen – stellt sich die Frage, ob jene in *Sein und Zeit* zum Ausdruck kommenden Subjektivierungsweisen, die weit über bloßen »Autoritarismus« hinausgehen, in der sozialen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts empirisch nachweisbar sind. Damit eröffnet Emanuel Kapfingers nur auf den ersten Blick philosophiehistorische Studie ein Feld, einen Diskursraum, der aktueller nicht sein könnte.

Micha Brumlik

## **Danksagung**

Ich danke all denen, die das Manuskript kommentiert, es mit mir diskutiert und mich im Prozess der Buchproduktion unterstützt haben: Alp Kayserilioğlu, Bernhard Greiler, Helen Akin, Johanna Bröse, Katja Chudoba, Magdalena Freckmann, Mechtild Kapfinger, Micha Brumlik, Richard Pfützner und dem autonomen Kolloquium »Probleme des Marxismus«.

# Einleitung

Nachdem sich am 4. November 1918 die Kieler Matrosen gegen ihre Offiziere erhoben hatten, breitete sich die Revolution in wenigen Tagen im ganzen Land aus. Die Massen strömten aus den Arbeitervierteln und Fabriken in die Stadtzentren, entmachteten ihre Regierungen und bereiteten dem unseligen Krieg ein Ende. Schon am 9. November floh der Kaiser in die Niederlande und im Berliner Reichstag begann ein Revolutionsparlament zu arbeiten. Arbeiter- und Soldatenräte übernahmen die Macht.

Die Geschichte dieser deutschen Revolution schreibt Alfred Döblin in *November 1918*. In vier Bänden erzählt er, wie Friedrich Ebert gemeinsame Sache mit der Obersten Heeresleitung macht und die Revolution verrät, wie sich vormals unpolitische Soldaten in rasantem Tempo radikalisieren und wie es zum Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht kommt.

Döblin beginnt 1937 mit diesem Werk, als er schon vor den Nazis fliehen hatte müssen. Er schildert, wie sich bereits in den ersten Revolutionstagen die Voraussetzungen des Faschismus herausbildeten. Das Entsetzen über die vermeintlich unmögliche Kriegsniederlage führte zu einem ganz neuen, düsteren Nationalismus, der weder mit dem Jubelpatriotismus von 1914 noch mit dem gestürzten Monarchismus etwas anfangen konnte. Döblin verortet diese faschistische Stimmung vor allem in den gerade entstehenden Freikorps und berichtet darüber aus der Perspektive eines autoritären monarchistischen Majors.

Dieser Major betreibt in Berlin ein getarntes Militärbüro, das mitten in den Revolutionswirren die Truppen heimlich reorganisiert und als strategische Verbindungsstelle innerhalb Berlins dient. Sein Ziel ist es, die Revolution niederzuschlagen. Unterwegs in Berlin begegnet er zufällig dem Leutnant Heiberg und sie gehen in das Büro.<sup>1</sup> Heiberg war wie er selbst im Krieg in Straßburg stationiert

1 Döblin, *Verratenes Volk*, S. 148ff.

und hat dort in den ersten Revolutionstagen zwei »Meuterer« erschossen, weil sie seinem Oberst den Gehorsam verweigerten. Er musste deshalb aus Straßburg fliehen und konnte sich auch in Berlin nicht sehen lassen, hat sich aber jetzt den Freikorps in Döberitz bei Berlin angeschlossen.

Der Major freut sich, ihn wiederzusehen und dass neue, zuverlässige Truppen zusammengestellt werden. Als Heiberg ihm aber sagt, seine Truppe werde demnächst nach Osten marschieren und dort »Polen und Bolschewiken jagen«, schnauzt der Major ihn an: »Sie haben da zu bleiben, wo man Sie braucht.« Es gelte, die Roten niederzuwerfen. Doch damit will Heiberg nichts zu schaffen haben. »Diese ganze Revolution der Arbeiter gegen die Geldsäcke« interessiere ihn nicht, er lasse sich nicht von »Knallprotzen« gegen arme Teufel benutzen. Das stößt dem Major sauer auf. Heiberg beruhigt ihn damit, dass das Vaterland auf seine Truppe rechnen könne, wenn es sie brauche, und sagt dann etwas Paradoxes:

»Das Vaterland ist nicht untergegangen. Wir haben keine Heimat mehr. Aus diesem Sumpf gehen wir heraus, und wenn wir wiederkommen, dann wird man uns sehen. [...] Wir müssen noch einmal ran. Wir möchten noch einmal ran. Siegen oder fallen. Nicht dieses Ende.«

Der Major polemisiert: Das sei eine Selbstmördergeneration. Heiberg: »Nein, Herr Major. Eine Opfergeneration. Wir sind bereit, es zu sein. Das Vaterland kann auf uns rechnen.« Der Major ist konsterniert, aber auch überrascht – er merkt, dass sich da etwas völlig Neues entwickelt, das er kaum versteht.

In den nächsten Tagen registriert der Major, wie sich auch in seiner Truppe diese merkwürdige Opferstimmung ausbreitet. »Teufel nochmal, das hätte ich mir nicht träumen lassen. [...] Das scheint eine Epidemie zu sein.« Um besser zu verstehen, was bei den jungen Formationen vorgeht, besucht er Heiberg in Döberitz und kommt dort ins Gespräch mit einigen Offizieren.<sup>2</sup>

Er wirft ihnen vor, dass sie der roten Kanaille Helferdienste

2 Ebd., S. 192ff.

leisten würden. Heiberg erwidert: »Wir wissen, wem wir dienen. Wir haben nur einen Dienst.« Und wieder hört der Major »das Wort, das ihn sticht«: »Deutschland retten.«

»Er erlebte noch Schlimmeres, als er, geführt von den beiden Herren, die Kantinebaracke betrat. Mannschaften und Gradierte saßen durcheinander. Wärme, Rauch, Lärm, Soldatenlieder. Und am kräftigsten aus jungen Kehlen erschollen Lieder, die offenbar frisch erfunden waren und die leitenden Männer der Regierung verhöhnten. Sie brachten die Regierenden mit Juden und Schiebern zusammen.«

Der Major besucht Döberitz noch ein zweites Mal<sup>3</sup>, kurz vor dem Abmarsch nach Polen.

»Gleich der Eintritt in das mit Stacheldraht umzogene Lager mißfällt ihm. Posten treten an sein Auto heran, lassen ihn aussteigen, drehen die Polster um. Er protestiert, zeigt auf seine Uniform, reibt ihnen seine Legitimation unter die Nase. Er hat eine Viertelstunde mit den Kerlen zu tun. Es sind aber gewaltige Bengels, die tun, was sie für richtig halten, und als er schließlich abfahren kann, muß er noch einmal halten, denn sie prüfen – er weiß nicht warum – seine Autoreifen. Schließlich fährt er und bemerkt, daß einer einen Tritt gegen den Wagen gibt.«

Als sie mit anderen Offizieren zusammensitzen, sagt Heiberg zum Major: »Es ist unsere letzte Stunde vor dem Aufbruch, aus der alten Heimat in eine neue. Wir singen noch ein Lied, mit gedämpfter Trommel Klang.« Zuerst singen sie das alte nationalistische Deutschlandlied *O Deutschland hoch in Ehren*, dann lesen sie Gedichte auf einen ihrer gefallenen Kameraden vor, die eben erst geschrieben wurden. Die jungen Männer hören andächtig wie in einem Gottesdienst zu, aber der unglückliche Major ist von den Gedichten verwirrt.

3 Döblin, *Heimkehr der Fronttruppen*, S. 134ff.

»Der Götze ging feig wie ein Vieh zugrund.  
Die ihn umtaumelt, raubten seine Schwäche.  
Das Fahnentuch, die Blumen und die Bäche  
Des Blutes quollen schamlos aus dem Mund,

Als er sich, bellend wie ein toller Hund,  
Vor seiner Flucht verbiß in seine Fläche.  
Er wollte, röchelnd noch, daß er sich räche,  
Und riß Millionen mit sich in den Grund.

Nun liegt er da, geschändet, aufgebläht,  
Der Larve, die er vormals log, beraubt.  
Sein Eisenleib, vom eigenen Geschoß

Durchlöchert, starrt von mordendem Gerät.  
Besudelt, stier, ohnmächtig liegt das Haupt  
Dicht neben dem verendeten Koloß. [...]

Nun speit das Tier den letzten schalen Rest  
Von Menschlichem aus seinem Maul: den Zwang.  
Und tanzt und tobt ob seinem Untergang  
Und taumelt in den Tod wie in ein Fest.

Die Peitsche knallt, der Pöbel jöhlt: Musik.  
Schäumender Irrsinn findet wild Gehör.  
Die Hure herrscht, gepaart dem Deserteur,  
Geraubte Hermeline im Genick.

Feinde umzingeln uns – und alles praßt.  
Meuchler umschleichen uns – und alles schläft.  
Der Tanzsaal dröhnt – im Keller wühlt der Strolch.

Ein tritt der Feind, grölend begrüßt als Gast  
Und Kamerad. Er schießt, die Faust ums Heft.  
Die Qualle unserer Ehre schmerzt kein Dolch.«

Jetzt begreift der Major. Diesen Ton kennt er von Heiberg. Es ist also schon eine verbreitete Stimmung, sie haben schon ihre Dichter. Wieder hat er den Eindruck: »verrückt, total verrückt, ein Selbstmörderklub.«

Als er das Lager verlassen will, ist sein Auto nicht mehr da. Ihm fallen die Wachposten ein, die es vorhin so sorgfältig untersucht haben. »Das waren sie. Was für eine Gesellschaft. Kein Eigentum existiert für die. Die einen räubern, die andern sind verrückt.«

### **Jenseits des Autoritarismus**

Die Führung der SPD hat die Revolution schließlich von den Freikorps niederschließen lassen. Sie hat damit über Jahre hinaus ein Bündnis mit den Kommunistinnen<sup>4</sup> unmöglich gemacht und eine der Voraussetzungen für den deutschen Faschismus geschaffen. Aber in der Gemengelage von Kriegsniederlage und Revolution entstand auch diejenige faschistische Stimmung, in der sich am 5. Januar 1919 die Deutsche Arbeiterpartei, die Vorläuferin der NSDAP, gründete. Wie Döblin zeigt, wollte diese neue Strömung nichts mehr mit dem hergebrachten Autoritarismus zu tun haben. Statt die Monarchie gegen die Revolution zu verteidigen, marschiert Heiberg nach Polen, um dort das Vaterland gegen die Bolschewiki zu verteidigen. »An nichts und nichts« fühlt er sich gebunden und kennt »nur einen Dienst«<sup>5</sup>. Nichts mehr, was ihn etwas angeht, spielt für ihn noch eine Rolle: weder seine Liebes-

4 Ich verwende in diesem Buch das generische Femininum, um dem bisher dominierenden generischen Maskulinum etwas entgegenzusetzen. Das generische Femininum tut allen Geschlechtsidentitäten, die sich nicht als Frauen verstehen, Unrecht und kann daher nicht die Sprache einer vom Sexismus befreiten Gesellschaft sein. Die heute übliche Sternchen-Schreibweise wie in »Kommunist\*innen« ist zwar geschlechtsneutral, zwingt aber oft zu grammatikalischen Einschränkungen, weshalb sie mir unpraktikabel erscheint und ich daran zweifle, ob sie zu einer allgemeinen Sprache werden kann. Lediglich bei den Faschisten verwende ich das generische Maskulinum. Auch wenn es viele Faschistinnen gab, kennzeichnet den Faschismus gerade der Männerbund und die Verachtung von Frauen und anderen Geschlechtsidentitäten, was durch das generische Femininum verschleiert würde. Bei etablierten Begriffen wie Kleinbürgertum oder Arbeiterklasse verwende ich das Maskulinum.

5 Döblin, *Verratenes Volk*, S. 152.

beziehung oder sein Kind noch die traditionellen Autoritäten oder die bürgerliche Eigentumsordnung. Es geht ihm nur mehr um eines: die Rettung Deutschlands. Jedoch ist Deutschland bereits untergegangen: »Wir haben keine Heimat mehr.« Es geht nicht mehr darum, angesichts eines drohenden Untergangs das Volk in einer autoritären Mobilisierung zusammenschweißen. Nach Polen treibt ihn kein Heroismus, der Männlichkeit beweisen soll, sondern der Gedanke, dass ihn der Friede ekelt und der Krieg alternativlos ist:

»Wild gellt der Hornruf, und die Harfe ruht,  
Entzaubert von dem Zerrbild dieser Hölle,  
Und keine Hoffnung würde wach, entquölle  
Entsühnend nicht dem Grund ein Strom von Blut.«<sup>6</sup>

Die sich hier ausdrückende faschistische Stimmung lässt sich in ihrer Selbstsicht wie folgt beschreiben: Der Krieg ist schon verloren. Das, was nicht hatte geschehen können, ist schon passiert. Es gilt das Verrückte: sich für das Vaterland zu opfern, das bereits untergegangen ist. Nichts außer dem Opfer hat mehr Sinn. Sie rebellieren nicht im Trotz gegen die alten Autoritäten, sondern begegnen ihnen in entschlossener Missachtung, benutzen sie rücksichtslos wie alles andere, sofern es nur ihrer Sache dient. Auch für die revolutionären Massen haben sie nur Verachtung übrig, keine Wut. Die »unbegreifliche« Schuld liegt viel tiefer, in dem, was ihnen als das Eigenste gilt, im Vaterland selbst. Die Deutschen selbst waren es, die den Götzen anbeteten, der sich in den Tod reißt und mit ihm die Millionen, die ihn anbeteten, und der »in den Tod wie in ein Fest« taumelt. Die eigenen Leute haben die als Kameraden begrüßt, die den Frontsoldaten den Dolchstoß in den Rücken versetzt hatten und dem Vaterland die Niederlage bereiteten.

In dieser faschistischen Stimmung gibt es keine völkische Massensehnsucht, keinen maskulinen Heroismus, keine autoritäre Rebellion und keine autoritäre Wut. Sie ist im Gegenteil düster und depressiv. Alles Konkrete verliert für sie seine Bedeutung, es

6 Ders., *Heimkehr der Frontruppen*, S. 141.